

Bewährungsprobe nur bestehen, wenn nicht jede Gruppe versucht, sich selbst im Verteilungskampf schadlos zu halten. Wir können die Soziale Marktwirtschaft sichern, wenn wir unsere wissenschaftlichen und technischen Fähigkeiten nutzen, die Leistungsbereitschaft aller aktivieren und uns darauf einstellen, daß wir als einzelne und als Gemeinschaft nicht über unsere Verhältnisse leben dürfen. Die *Vermögensbildung* muß nachhaltig gefördert werden mit dem Ziel, die Arbeitnehmer am Unternehmen zu beteiligen. Wir erwarten von den Politikern, daß sie eindeutig für die Soziale Marktwirtschaft eintreten.

Die *Umweltproblematik* läßt sich nicht aus dem politischen Gesamtzusammenhang herauslösen. Sie kann nur im Rahmen einer Politik behandelt werden, die die Grenzen der Belastbarkeit im Spannungsfeld Mensch – Technik – Natur kennt und vor allem den ganzheitlichen Zusammenhang der Schöpfung achtet. Voraussetzung dafür ist, daß der Mensch die Technik auch geistig beherrscht und nicht zu ihrem Sklaven wird. Darüber hinaus darf er die Natur nicht mit Hilfe seiner großen technischen Möglichkeiten derart überlasten, daß er sie zerstört und sich damit seiner Lebensgrundlage beraubt. Der Mensch kann nur im Bewußtsein seiner Abhängigkeit von der Natur überleben. Die Natur wäre jedoch in ihrem Sinn verkannt, wenn ihre Hinordnung auf den Menschen geleugnet würde.

Wer die Umweltproblematik absolut setzt, kommt nicht zu Lösungen, sondern zu Verzerrungen. Wo nicht das Ganze bedacht wird, bleibt das Gemeinwohl auf der Strecke. Wer nicht die Natur dem Menschen und nicht den Menschen der Natur entfremden will, kann dies nur im Rahmen eines Konzepts tun, das nicht neue Einseitigkeiten schafft. In diesem Rahmen muß auch die Frage der *Energieversorgung* gelöst werden. Sie ist lebenswichtig; denn ohne ausreichende Energieversorgung gibt es keinen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Der Energiebedarf ist jedoch unter Berücksichtigung aller Sparmöglichkeiten sorgfältig abzuschätzen und umweltschonend zu decken.

Gerade die Ereignisse des letzten Jahres haben uns allen erneut bewußt gemacht, welche hohen Güter Freiheit und Friede sind. Freiheit und Friede sind die Grundlagen der

Bundesrepublik Deutschland. Sie müssen mehr denn je Maß und Ziel deutscher Politik sein. Alles, was dem entgegensteht, widerspricht der Idee unseres Staates. Es schwächt ihn und zerstört Hoffnungen auch bei den Menschen in unserem gespaltenen Land, denen fremde Gewalt die freie Mitwirkung am staatlichen Leben nach wie vor verwehrt. Auch um sie, nicht nur um uns, geht es, wenn wir fordern, daß die Macht der Freiheit gestärkt werden muß.

III. Freiheit und Frieden – das Maß deutscher Politik

Freiheit und Friede gewinnen ihre überzeugende Kraft aus grundlegenden ethischen Werten, ohne die jedes Gemeinwesen zerfällt. Dessen müssen sich gerade in einer Demokratie die Bürger, ihre politischen Repräsentanten und die Medien bewußt sein. Die künftige deutsche Politik wird *moralische Qualität* mehr als bisher brauchen, wenn sie den Herausforderungen und Aufgaben der Zeit gewachsen sein will.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken will mit dieser Erklärung dazu beitragen, daß in den Auseinandersetzungen des Wahlkampfes bestimmte zentrale Lebensfragen unserer Gesellschaft beachtet werden. Wir bitten alle Bürger, die Parteien und ihre Kandidaten, sich mit unseren politischen Vorstellungen auseinanderzusetzen. Aus der Art und Weise, wie die Parteien auf unsere Argumente und Forderungen eingehen, sie in ihrer Programmatik berücksichtigen und sich in der politischen Praxis danach richten, wird sich die Nähe oder Ferne des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu ihnen bestimmen. Wir erwarten von den demokratischen Parteien unseres Landes einen Wahlkampf, der bei aller Härte und Entschiedenheit in der Sache den *Grundkonsens der Demokraten* bewahrt und den Respekt vor dem politischen Gegner bestehen läßt.

An die Katholiken richten wir den Appell, die Forderungen dieser Erklärung in der politischen Diskussion zu vertreten. Wir rufen alle Wähler auf, mit ihrer Entscheidung eine Politik zu stärken, die unserem Land Zukunft in Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit sichert.

Reportage

„Christi Liebe ist stärker“

Der 86. Deutsche Katholikentag in Berlin

Es sind gewiß viele Faktoren, die einen Katholikentag prägen. Im Rückblick auf den 86. Deutschen Katholikentag, der vom 4. bis 8. Juni in Berlin stattfand, drängt sich allerdings ein Faktor besonders auf: der *Zusammenhang mit*

dem vorausgegangenen Katholikentag von Freiburg. Zum einen schon deshalb, weil viele in Freiburg erstmals angebotene und dort erfolgreich erprobte Programm- und Strukturelemente auch in Berlin das Bild des Katholiken-

tags mitbestimmten (Geistliches Zentrum, Jugendzentrum, Kinderkatholikentag, ausgedehntes Open-Air-Musikprogramm). Zum anderen aber besonders wegen der Erwartung, daß sich der vielbeschworene „Geist von Freiburg“ auch in Berlin in einem ganz und gar anderen Ambiente durchsetzen und wiederbeleben würde: „Kaum einer war dabei, der den Katholikentag von Freiburg im September 1978 nicht als Aufbruch erfahren hätte. Ein neuer Mut des Glaubens schien geboren zu werden“ – so *Karl Lehmann* in seinem Beitrag „Von Freiburg nach Berlin“ in der Offiziellen Illustrierten zum 86. Deutschen Katholikentag.

Feste und Foren

Zunächst: Auch Berlin war – um Attribute zu wiederholen, die dem Treffen in Freiburg durchgängig zuerkannt wurden – ein *festlicher, frommer und von der Jugend geprägter Katholikentag*. Natürlich war nicht zu erwarten gewesen, daß sich Berlin wie vor zwei Jahren die Freiburger Innenstadt anlässlich des Katholikentags in eine einzige große Festwiese verwandeln würde, auch wenn das Wetter dazu durchaus einlud. Immerhin stand der Sommergarten im Messegelände als Treffpunkt vor allem für Jugendliche zur Verfügung, und sowohl die Begegnung der Katholikentagsteilnehmer mit den Berliner Gemeinden wie der Abend der Begegnung auf dem Kurfürstendamm, dem ein Jugendfestival in der Waldbühne vorausgegangen war, wurden zu einem wirklichen Fest. Dafür hätte allerdings sowohl der Eröffnungsveranstaltung wie – sicher auf andere Weise – den großen Gottesdiensten im Olympiastadion etwas mehr gelockerte Festlichkeit nicht geschadet.

Das im engeren Sinn *religiös-spirituelle Angebot* des Katholikentags wurde intensiv angenommen. So verzeichnete das Geistliche Zentrum, für das insgesamt etwa 600 Mitarbeiter zur Verfügung standen, einen beträchtlichen Andrang, besonders auch was die *Möglichkeiten zu Glaubensgesprächen in Gruppen* anbelangte. Das galt auch von den meditativen Angeboten, die den Jugendlichen im „Zentrum der Ruhe“ gemacht wurden. Schließlich fand sich nicht nur ein Großteil der Besucher zum Fronleichnam- und zum abschließenden Hauptgottesdienst ein, sondern auch die morgendlichen Eucharistiefiern in den „Kirchen am Wege“ konnten zusammen 12 000 Besucher verzeichnen.

Auch wenn der inzwischen vielstrapazierte Begriff „Katholikentag der Jugend“ nach gehöriger Differenzierung verlangt (vgl. ds. Heft, S. 326), quantitativ gesehen, war er für Berlin mehr als treffend: Die *Jugendlichen*, die das Bild des Katholikentags in fast allen Veranstaltungen prägten, machten schätzungsweise siebzig Prozent (wenn nicht noch mehr) der gegenüber Freiburg stark gestiegenen Zahl der Dauerteilnehmer aus. Dabei dominierte die Altersgruppe der 15–18jährigen. Ein ansehnlicher Teil der jugendlichen Teilnehmer kam wohl aus den verschiedenen katholischen Jugendorganisationen. Man hatte wie in Freiburg ein eigenes Jugendzentrum eingerichtet, wo von

Donnerstag bis Samstag ein vielfältiges Programm mit gegenüber dem Gesamtprogramm eigenen thematischen Schwerpunkten ablief. Aber die Jugendlichen tummelten sich nicht nur in den für sie geschaffenen Sondereinrichtungen, wo es nicht immer ganz ohne Konflikt abging, sie stellten auch bei den allermeisten Foren, nicht nur bei solchen mit stärker jugendspezifischen Themen, die Mehrzahl der Teilnehmer.

Sie zeigten dabei keinesfalls eindeutige, sondern eher eine breite Skala von Verhaltensweisen und Reaktionen: von einer bloß passiven Konsumhaltung über mehr oder weniger reflektiertes „Zustimmungsbedürfnis“ (so die Formulierung von *Hans Maier* auf einer Pressekonferenz) bis zur ernsthaften, wenn auch oft wenig differenzierungswilligen Bereitschaft zur Kritik wie zum Engagement. Schon deshalb wird es nicht gerade einfach sein, den Jugendlichen künftig mehr Raum zu geben, ohne dabei an ihren Erwartungen vorbeizugehen. Angesichts der zwar unnötig hochgespielten, dennoch aber kleinlich anmutenden zensurierenden Eingriffe im Berliner Jugendzentrum wäre noch mehr Toleranz auf jeden Fall wünschenswert. Außerdem sollte man in jedem Fall sich um eine noch stärkere Verzahnung des spezifischen Jugendprogramms mit dem Gesamtprogramm des Katholikentags bemühen.

Unter den ca. 80 000 Besuchern recht stark vertreten waren auch die *älteren Menschen*, denen man diesmal ein eigenes Seniorenzentrum zur Verfügung gestellt hatte. Dagegen war die Generation der 30–45jährigen – wie schon bei den letzten Katholiken- und Kirchentagen – eher spärlich anzutreffen, Frauen dieses Alters fast gar nicht – wenn man auch hie und da auf jüngere Familien stieß.

Es ist wohl kein Zufall, daß in den meisten Kommentaren der Tagespresse zum Katholikentag viel von der *Atmosphäre* die Rede war und intensiv über die Jugend auf dem Katholikentag und ihr Verhältnis zur Kirche gehandelt wurde, daß dahinter aber die *Sachthematik* eher zurücktrat. Das hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, daß zwar das Leitwort „Christi Liebe ist stärker“ in *insgesamt 45 Foren* (eine deutliche, vielleicht auch problematische Steigerung gegenüber Freiburg) erörtert und in die verschiedensten Aspekte und Bereiche ausgefaltet wurde, daß aber dabei der integrierende Anspruch des Grundthemas nicht immer genügend deutlich wurde. Nicht nur in ihren Themen, sondern auch in Besetzung und Gestaltung zeigten die Foren eine beträchtliche Bandbreite. Neben Forumsveranstaltungen, die mit einem oft zu langen Referat (oder gar deren zwei) eingeleitet wurden, standen andere, die von knapperen Statements oder Erfahrungsberichten ausgingen. Neben viel kirchlich-theologischer wie politischer Prominenz saßen vielfach auch unbekannte Christen auf dem Podium. Überhaupt war auffallend, daß das Genus *Erfahrungs- und Glaubenszeugnis* einen recht großen Raum im Rahmen der Foren einnahm. Manche Foren wurden auch mit mehr meditativ-geistlichen Besinnungen eröffnet. Daß die Teilnehmer allerdings oft erst sehr spät mit schriftlich oder mündlich gestellten Fragen zu Wort kamen, war zahlreichen Foren bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit durchaus gemeinsam, wenn es auch oft zu

recht lebhaften Diskussionen kam, die eigentlich nie aggressiv wurden. Nachdem die Form des Forums in Berlin schon so stark differenziert wurde – ähnliches ließ sich auf dem Kirchentag in Nürnberg letztes Jahr feststellen –, sollte man in Zukunft noch mehr Sorgfalt auf die Suche nach *den Teilnehmern* angemessenen Arbeits- und Vortragsformen verwenden, vor allem im Blick auf die jugendlichen Katholikentagsbesucher.

Christi Liebe als Anspruch

Über die Risiken, die man sich mit dem Zentralbegriff *Liebe*, der in so vielen verschiedenen Variationen angegangen wurde, eingehandelt hatte, bestanden wohl keine Zweifel. Sie wurden oft genug, wenn auch teilweise mehr rhetorisch, angesprochen: „Liebe, ist das nicht ein Trostwort für Schwärmer, Romantiker, Naive – mehr als eine realistische Botschaft für diese Welt des Jahres 1980? Bauen wir da nicht zu sehr auf Gefühle?“ – so fragte beispielsweise *Hans Maier* in seiner Rede während der Hauptkundgebung.

Im Zusammenhang des ersten Schwerpunktthemas „Gott ist Liebe, die sich verschenkt“ ging es in Referaten und Diskussionsbeiträgen um die Verdeutlichung dessen, was *Liebe im Verständnis des christlichen Glaubens* meint, und darum, wie Gottes Liebe in menschlicher Erfahrung eingeholt werden kann. Antworten versuchte hier beispielsweise ein Forum mit dem Titel „Gott ist Liebe – wie im Himmel so auf Erden“, bei dem in Berichten der Podiumsteilnehmer wie aus dem Publikum auf Möglichkeiten der Erfahrung von Gottes Liebe im hier und jetzt abgehoben wurde. In seiner persönlich gehaltenen Einleitung hatte der Aachener Bischof *Klaus Hemmerle* gesagt: „Zeigt in eurem Leben miteinander ein Stück Himmel, dann öffnen sich die Türen, und ihr könnt wieder an den Himmel glauben.“

Der Tübinger Dogmatiker *Walter Kasper* setzte in seinem Referat für das Forum „In der Liebe Gott erfahren“ mit einer Analyse der menschlichen Erfahrung der Liebe an. Kasper machte die *bleibende Ambivalenz von Glück und Leid* in der Liebe deutlich und stieß so zu der Aussage vor: „Liebe findet allein in Gott ihre Begründung und Erfüllung. Deshalb ist jede Erfahrung menschlicher Liebe zumindest einschlußweise, unthematisch und unbewußt, aber dennoch real, eine indirekte Gotteserfahrung.“ Von dieser Ausdeutung der immer offenen und vieldeutigen menschlichen Erfahrung der Liebe ging Kasper zur *spezifisch christlichen Erfahrung der Liebe* in der Begegnung mit dem Gottmenschen Jesus Christus über. In Tod und Auferstehung Christi habe sich Liebe als die letzte und äußerste Realität erwiesen. Daraus ergibt sich die elementare Antwort des christlichen Glaubens: die unauflösbare Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Der Tübinger Theologe schloß mit der Feststellung: „Es gibt nichts revolutionäreres als die Liebe... Diese Revolution der Liebe brauchen wir heute; sie wird heute von uns Christen zu Recht erwartet.“ In der Diskussion in der überfüllten

Halle wurden gleichermaßen Zweifel geäußert, ob die Liebe Christi wirklich stärker sei als Geld und Profit, als Elend und Verzweiflung, gleichzeitig fand die Meinung Zustimmung, daß man nicht nur klagen, sondern versuchen solle, im eigenen Bereich die Welt durch Liebe zu verändern.

Hatte Kasper die Eucharistie im Kontext der Möglichkeiten von Christusbegegnung nur eben erwähnt, so lief in dem stärker persönlich-direkt gehaltenen Referat von *Franziskus Eisenbach* (Freiburg) im Forum „Lieben – wer kann das schon?“ alles auf sie zu, wogegen allerdings in der lebhaften Aussprache gerade von Jugendlichen Bedenken geäußert wurden: „Der gegenwärtige Herr, der vor allem in der eucharistischen Feier als der Lebendige zu uns spricht und an uns handelt, zeigt uns, daß er die Grenzen überwunden, die Mauern eingerissen hat.“ Die volle, grenzenlose Liebe, das Hauptgebot des Christentums, sei, so Eisenbach, schon erfüllt, wenn der Mensch in der Eucharistie mit Jesus Christus eins sei. Ehe und Ehelosigkeit als Verwirklichungsweisen dieser Liebe wurden dann ebenfalls von der Eucharistie her zu deuten versucht: „Denn wer den Leib des Herrn empfängt und so sein Leib wird, kann dem Ehepartner in voller Wahrheit sagen: Das ist mein Leib für dich.“

Andere Foren waren ausdrücklich den Schwierigkeiten der *Verwirklichung des Anspruchs christlicher Liebe* unter den Bedingungen der Gegenwart gewidmet. Eine ausführliche Analyse der gegenwärtigen religiösen Situation legte *Karl Forster* (Augsburg) vor, indem er die Verbindung zwischen wachsender Säkularisierung und dem Aufkommen neuer Götter aufzeigte. Das stärkste Interesse galt in diesem Bereich aber der auf christliche Praxis zielenden Thematik.

Der Frankfurter Dogmatiker *Werner Löser* SJ fragte vor ca. 5500 Teilnehmern „Kann man die *Bergpredigt* leben?“ und behandelte damit eine Fragestellung, die sich wie ein roter Faden durch viele andere Foren zog und immer wieder so intensiv wie kontrovers diskutiert wurde. Nach einer exegetischen Analyse der Grundaussagen des mattäischen Textes kam Löser zu dem Schluß: „Weder ein einfaches Ja noch ein einfaches Nein kann die Antwort sein. Es gilt folglich, eine Antwort ‚dazwischen‘ anzuzielen.“ Die *Bergpredigt* dürfe nicht in falscher Weise als *Gesetz* ausgelegt, sondern müsse dem *Evangelium* beigeordnet werden. Der Referent verwies einmal auf die Zwei-Stände-Lehre der katholischen, zum anderen auf die Zwei-Reiche-Lehre der lutherischen Tradition als Modelle, wie ein „mittlerer“ Weg der Verwirklichung der *Bergpredigt* gelebt werden könnte. In der Aussprache des von Kultusminister *Werner Remmers* geleiteten Forums, an der auch Bundestagsvizepräsident *Georg Leber* auf dem Podium teilnahm, zeigte man sich mit einem „mittleren Weg“ nicht zufrieden, sondern zielte auf die konkreten politischen Konsequenzen der *Bergpredigt*, wobei man über die Notwendigkeit ihrer Verwirklichung einig war.

Um den Anspruch Jesu und die Herausforderung, die er für den einzelnen Christen und die Kirche als ganze bedeutet, ging es auch in dem Forum „Jesus ist anders“, das

vom Freiburger Neutestamentler *Rudolf Pesch* eingeleitet wurde: „Weil Jesus auf göttliche Weise anders ist, ermöglicht er die Kirche als die Alternative Gottes in dieser Welt.“

Ein weiteres Forum stellte sich der Frage „An die Liebe glauben – in dieser Kirche?“ Pfarrer *Hans Werners* (Münster), früheres Mitglied der Gemeinsamen Synode und Vorsitzender von deren theologischer Kommission, ging von entgegengesetzten Erfahrungen mit der Liebe in der Kirche aus: einerseits verwirkliche und verkünde die Kirche glaubwürdig die Botschaft von der Liebe, andererseits erschienen viele Formen kirchlicher Praxis als *Gengezeugnis*. Werners nannte hier Einschränkungen des innerkirchlichen Dialogs durch einseitiges Sprechen von oben, ging auf den Fall Küng und die Situation der geschiedenen Wiederverheirateten ein. Das Wirken der Kirche in Amt und Institutionen müsse sich als Dienst an der Freiheit erweisen, „denn nur im Atem von Freiheit kann Liebe gedeihen und sich entfalten“. Die im Referat angesprochenen *Defizite* wurden auch in der Diskussion vom Podium wie von den Teilnehmern kritisiert, wie überhaupt einerseits an konkreten Problemen festgemachte, andererseits auch pauschal-undifferenzierte Kritik an der Amtskirche auf dem Katholikentag zwar selten aggressiv, aber dennoch deutlich hörbar wurde.

Liebe, Schuld und Leid

Noch stärker als beim ersten standen beim zweiten Tages-thema „Liebe verwandelt Angst, Schuld und Leid“ persönliche Glaubens- und Erfahrungszeugnisse im Mittelpunkt. Die größte Resonanz wurde dabei *Mutter Teresa* zuteil, die zusammen mit Bischof *Hemmerle* und dem neuen Berliner Bischof *Joachim Meisner*, der durch seine persönliche Ausstrahlungskraft zu einer der prägenden Figuren des Katholikentages wurde, in der überfüllten Deutschlandhalle auftrat und in schlichten Worten davon erzählte, wie sie die Leid und Schwäche überwindende Kraft der Liebe Christi erfahren habe. Auch andere Foren waren vom direkten Zeugnis geprägt: Im Forum „Durch seine Wunden sind wir geheilt“ verzichtete man nach einer geistlichen Besinnung des Stockholmer Bischofs *Hubertus Brandenburg* und den Berichten der Podiumsteilnehmer, unter ihnen *Carlo Carretto*, auf eine Diskussion. Bischof *Paul-Josef Cordes* erinnerte im Forum „Angst, Schuld und Leid – ist die Liebe wirklich stärker?“ an Gestalten wie Maximilian Kolbe und Franz Stock.

Was es heute mit der Angst auf sich hat, zu deren Überwindung durch Christi Liebe so eindrucksvolle Bekenntnisse zu vernehmen waren, machte *Franz Böckle* (Bonn) in seinem Referat zum Thema „In Ängsten – und siehe, wir leben“ deutlich. Er zählte einige der gegenwärtigen Grundängste auf: Angst bei der Jugend, Angst in der Partnerschaft, vor Krankheit und Tod.

Um *Konkretisierungen* der christlichen Antwort auf das Leid ging es in mehreren Foren, die Fragen der Hilfe für Kranke und Behinderte oder zwischenmenschliche Pro-

bleme in Ehe und Familie zum Thema hatten. Starkes emotionales Engagement der Teilnehmer wurde sichtbar, wenn die öfters geäußerte Kritik am Urteil eines Frankfurter Gerichts zur Beeinträchtigung des Urlaubs durch die Anwesenheit Behinderter mit Beifall bedacht wurde. Einbezogen wurde als weitere Konkretisierung auch die Versöhnung zwischen den Völkern. Pax-Christi-Generalsekretär *Reinhold Lehmann* plädierte in seinem Referat vor allem für den Fortgang der Versöhnung mit Polen und ein Umdenken im Verhältnis zur Dritten Welt.

In diesem Komplex war auch das Thema *Buße, Beichte, Schuld* angesiedelt. *Ludwig Bertsch* (Frankfurt) ging die Einzelfragen in diesem Bereich zunächst grundsätzlich an, indem er die bleibende Unversöhntheit der Welt mit der in Kreuz und Auferstehung Jesu durch Gott geschaffenen Versöhnung kontrastierte. Bei der *Krise des Bußsakraments*, so Bertsch, gehe es um die Mitte des christlichen Lebens, „um den Glauben an Christus und die Versöhnung, die Gott durch ihn gewirkt hat“.

Sowohl in diesem Forum wie auch in einem weiteren unter dem Thema „Nicht zuständig für Schuld und Leid“ ergab sich eine lebhafte Diskussion über Schuldbewußtsein, Gewissensbildung und die Wertigkeit bzw. Notwendigkeit verschiedener Wege der Versöhnung im Raum der Kirche, bei der vor allem die Schwierigkeiten vieler mit der kirchlichen Bußpraxis deutlich zutage traten.

Neben das vielstimmige Bekenntnis zur Schuld und Angst überwindenden Kraft der Liebe Christi und den Hinweis auf die konkreten Aufgabenfelder der Kirche im Blick auf Leid und Schuld trat mit dem pointierten Referat des Philosophen *Robert Spaemann* (München / Salzburg) der systematische Zugriff auf das *christliche Verständnis des Leidens*. Spaemann ging davon aus, daß die Wahrheit über das Leiden paradox sei und bekannte sich zu der Antwort der christlichen Tradition, die Leid als Folge des Bösen, der Sünde versteht: „Leiden zerstört die Lüge, das Böse sei nicht das Böse... Der Aufstand des Menschen gegen Gott bricht im Leiden zusammen, und so ist das Leiden die Rettung des Menschen.“ Die Mitte des Christentums sei der Glaube, daß der Bann der ständigen Reproduktion des Bösen dadurch durchbrochen wurde, daß Christus für die Menschen zur Sünde wurde: „Die Macht des stellvertretenden Leidens ist das tiefste Geheimnis des Christentums.“ Die christliche Lehre vom Sinn des Leidens – Spaemann wandte sich gegen eine Abqualifizierung der Leidensmystik – lähme keine Aktivität, aber sie lehre die Wirklichkeit auch noch im Scheitern zu bejahen. Spaemanns Koreferent, der Göttinger Strafrechtler *Hans-Ludwig Schreiber*, bezog eine abweichende Position: Angesichts des Leidens, das er ein kaum restlos zu erklärendes dunkles Problem nannte, bleibe nur die Verheißung, daß das Kreuz als Zeichen des elenden Scheiterns zum Zeichen der Hoffnung geworden sei.

Anders als Freiburg mit dem Thema Europa hatte der Berliner Katholikentag keinen aktuellen politischen Schwerpunkt, wenn auch eine Reihe von *gesellschaftspolitischen Themen* in Foren behandelt wurden. Dafür versuchte man

in Berlin mit recht unterschiedlichem Erfolg das Stichwort Liebe für die politisch-gesellschaftliche Wirklichkeit fruchtbar zu machen.

Herausforderung durch gesellschaftliche Probleme

Vielfältig war dabei das Themenspektrum der Foren: Es reichte von der Familienpolitik und Problemen im *Verhältnis der Generationen* zueinander über *Erziehungsfragen* bis hin zum christlichen Beitrag zur Entwicklung der Dritten Welt und zur Frage nach dem Bezug von *Liebe und Arbeitswelt*. Daß Sensibilität im gesellschaftspolitischen Bereich sehr unterschiedlich ausgebildet ist, zeigte die Tatsache, daß ein Forum über die *Ausländerintegration* den geringsten Zuspruch aller auf dem Katholikentag angebotenen Foren fand.

Neben die Analyse konkreter Probleme traten Foren, denen es stärker um Gesamtperspektiven der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung ging. Im Forum „Wenn Experten die Welt verändern“, das nach Maßstäben für den wissenschaftlich-technologischen Fortschritt fragte, prallten die kontroversen Standpunkte hart aufeinander, wo es um Wirtschaftswachstum und neue Technologien ging. Ähnlich kontrovers, wenn auch mehr an der Oberfläche bleibend, fielen die Statements bei dem Forum mit dem etwas plakativen Titel „Zukunft der Welt – Zukunft ohne Liebe“ aus, auf dem es weitgehend bei einer katalogartigen Aufzählung der Probleme blieb. Generell zeigte sich, daß im Blick auf die großen *Zukunftsfragen* trotz guten Willens auf beiden Seiten im Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Theologie noch beträchtliche Defizite und Verständigungsschwierigkeiten zu bewältigen sind.

Einen theologischen Ansatz zur These „Liebe verändert die Welt – nicht erst im Jenseits“ legte der Münsteraner Dogmatiker *Peter Hünermann* vor. Er konstatierte, daß Welt durch *Macht*, durch *Innovationsprozesse* und durch *Rechtsordnungen* verändert worden sei und weiter verändert werde. Liebe verändere dagegen die Welt, „indem sie in der Welt ein Maß aufrichtet, ein unbedingtes Maß für die *Vollendung der Freiheit*“. Vollendung der Freiheit könne weder in der als Interessendurchsetzung verstandenen Machtausübung noch in der spontanen Kreativität gefunden werden, sie erschöpfe sich auch nicht in der bloßen Respektierung des anderen innerhalb einer Rechtsordnung: „Insofern gilt, Liebe verändert die Welt in einer letzten grundlegenden Weise, sie beginnt mit ihrer Veränderung hier und jetzt.“

Vertrauen auf die Kraft christlicher Liebe zeigte auch der Referent im trotz gleichzeitigem Jugendfestival stark besuchten Forum „Anders leben, aber wie?“, der brasilianische Franziskaner *Constantin Koser*. Er führte aus, nur die Kraft der Liebe könne den notwendigen Sachverstand und die Fachkompetenz mobilisieren, um die Menschen in der Industriegesellschaft für einen neuen, einfacheren Lebensstil zu motivieren.

Blieb in solchen Ansätzen im Verhältnis zwischen der ei-

nerseits als umfassendes *Strukturprinzip von Wirklichkeit* verstandenen, andererseits im jeweiligen *konkreten Tun* angesiedelten Liebe und den Strukturen von Macht, Wissenschaft und Recht doch einiges undeutlich, so wurden in bezug auf das Verhältnis von Liebe und politisch-gesellschaftlicher Wirklichkeit auf dem Katholikentag auch klarere Akzente gesetzt, allerdings auf einem Feld, dem in den letzten Jahren die besondere Aufmerksamkeit im Gespräch zwischen Politik und Kirche galt: der *Frage nach den Grundwerten* und ihrem Bezug zum christlichen Glauben.

Der gegenwärtige Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, *Richard von Weizsäcker*, referierte zum Thema „Liebe – Maßstab politischer Ordnung?“ und stellte dabei nach dem Hinweis auf die bleibende Spannung zwischen dem Liebesgebot und den „Ordnungen dieser Welt“ das *Verhältnis der Christen in Deutschland zu ihrem eigenen Staat* in den Mittelpunkt. Er wollte das Fragezeichen hinter seinem Thema gelöscht sehen und stellte fest, eine vernünftige politische Ordnung sei ein Werk der Liebe. Eine am Maßstab der Liebe orientierte soziale Ordnung komme nicht ohne Strukturreformen aus, dürfe sie aber nicht überschätzen. Schließlich plädierte Weizsäcker nachdrücklich für *Nüchternheit und Vernunft im Blick auf die Friedensproblematik*: „Es ist kein Verstoß gegen das Liebesgebot, sondern ethisch geboten, sich einem vernünftigen Machtausgleich zur Sicherung des Friedens und des Zusammenlebens der Menschen nicht in den Weg zu stellen.“ In dieser Aussage, die sowohl beklatscht wie in der Diskussion attackiert wurde, pflichtete der Bremer Bürgermeister *Hans Koschnick* als Podiumsteilnehmer von Weizsäcker voll bei.

Das im Referat von Richard von Weizsäcker angesprochene Grundwertepapier der beiden Kirchen vom letzten Jahr „Grundwerte und Gottes Gebot“ (vgl. HK, November 1979, 561–571) bildete Grundlage und Ausgangspunkt für ein eigenes Forum des Katholikentags, bei dem der evangelische Theologe *Martin Honecker* und als katholischer Partner *Franz Böckle* referierten. Böckle wies auf zwei Gefahren hin, die einem fruchtbaren Verhältnis von Gesellschaft und Religion entgegenstehen: die Anpassung an gesellschaftliche Ordnungen, die den Unterschied zwischen dem Anspruch Jesu und den Anforderungen der Vernunft einebnen und den Anspruch als Gesetz mißverstehen würde einerseits, die *Verengung der christlichen Botschaft zu einer exklusiven Sondernorm* andererseits: „Das Problem ist nicht die Exklusivität, sondern die *Kommunikabilität der sittlichen Forderungen*.“ Hieraus ergebe sich das Recht und die Pflicht der Kirchen, in die Debatte um Grundwerte einzugreifen und auch zu konkreten gesetzlichen Regelungen Stellung zu nehmen.

Von der offensiv-engagierten Ansprache der Kultusministerin von Rheinland-Pfalz, *Hanna Renate Laurien*, bei der Eröffnungsveranstaltung bis zur versöhnlich-ermunternden Schlußansprache von *Hans Maier* bei der Hauptkundgebung zog sich die Herausforderung durch den Leitbegriff Liebe durch die fünf Tage von Berlin. Die Auseinandersetzung mit ihm während des Katholikentags läßt

sich nur schwer auf einen Nenner bringen. Einerseits wurden fast zu viele Themen und Probleme einbezogen, andererseits gab es auch merkwürdige Lücken: Trotz des Generalthemas Liebe wurde das Problemfeld Sexualität nicht zum Gegenstand eines eigenen Forums (außer im Jugendzentrum). Im Kontext der gesellschaftspolitischen Fragen hatte man, obwohl das Thema in vielen Foren aus dem Publikum zur Sprache kam, auf die explizite Beschäftigung mit der Abrüstungs- und Friedensproblematik verzichtet, der sich der „Katholikentag von unten“ (vgl. ds. Heft, S. 326) angenommen hatte.

Trotz aller Problemanalysen wies die Auseinandersetzung mit Wesen und Konsequenzen der Liebe Christi ein *unübersehbares Gefälle* hin zur überzeugenden personalen Konkretion auf, wie sie für viele an der Person der – wohl doch fast zu sehr vermarkteten – *Mutter Teresa* anschaulich und greifbar wurde. Es wurde dabei allerdings auch deutlich, wie eng plakative Affirmation und echtes Zeugnis beieinanderliegen.

Ein anderes Problem: Nicht immer trat wohl klar genug hervor, daß Liebe nicht nur ein christlicher, sondern ein *humaner Wert* ist; daß beides zwar verbunden, aber auch der Ehrlichkeit halber unterschieden werden muß. Schließlich gelang es wohl auch nur begrenzt, den vor allem durch den Beginn des Katholikentages an Fronleichnam gegebenen Schwerpunkt *Eucharistie* über den gottesdienstlichen Vollzug hinaus für das Gesamtgeschehen und die Themenstellung fruchtbar zu machen.

Aufarbeitung von Defiziten

Jeder Katholikentag hat neben dem prägenden Leitwort weitere Schwerpunkte, die sich teils aus der aktuellen kirchlich-gesellschaftlichen Konstellation, teils aus der besonderen Situation der gastgebenden Stadt und Region ergeben können. Hier wurden in Berlin vor allem zwei sehr unterschiedliche Akzente zu setzen versucht: Das intensive Sich-Einlassen auf die nationalsozialistische Vergangenheit unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der katholischen Kirche im Dritten Reich einerseits, die Einbeziehung von Kunst und Kultur andererseits. In beiden Fällen – und das verbindet diese Schwerpunkte trotz aller Verschiedenheit – ging es darum, Defizite bewußt zu machen und zu ihrer Aufarbeitung beizutragen.

Ersteres wurde auf dreierlei Weise angegangen: durch eine *große Zahl von Vorträgen von Historikern*, durch einzelne Foren sowie durch die *Bußgänge* am Freitag. Damit trug man der Tatsache Rechnung, daß *Vergangenheitsbewältigung* sowohl die wissenschaftliche Aufarbeitung braucht wie den konkreten, unmißverständlichen Bußakt. Die Bußgänge, an denen insgesamt über 10 000 Menschen teilnahmen und die zu einem wirklich beeindruckenden Zeichen für Schuldbekennnis und Versöhnungsbitte wurden, gehören sicher zu den großen Momenten des Katholikentags. Eine ähnliche Wirkung konnten die zahlreichen Vorträge, in denen einzelne Fragen des *Verhältnisses der Kirche zum Dritten Reich* abgehandelt wurden, kaum er-

zielen. In ihnen wurden Thesen der katholischen kirchlichen Zeitgeschichtsforschung dargelegt, wurden Positiva und Negativa, Erfolge und Fehler kirchlichen Handelns sorgsam gegeneinander abgewogen. Allerdings wurde auch die Problematik eines solchen Unternehmens deutlich. Urteile wie beispielsweise das von *Rudolf Morsey*: „War doch diese Kirche die wichtigste gesellschaftliche Großgruppe in Deutschland, der es – aufs Ganze gesehen – gelang, sich durch geistig-moralische Nichtanpassung der Verfügbarkeit des Nationalsozialismus zu entziehen“ konnten in ihrer Tendenz leicht apologetisch wirken. In dem Forum, bei dem Morsey mit dieser These zu Wort kam, wurde ihm vor allem von *Alfred Grosser* (Paris) heftig widersprochen. Der Freiburger Dogmatiker *Karl Lehmann*, der aus theologischem Blickwinkel über die Schuld der Väter sprach, versuchte durch die Differenzierung zwischen der notwendigerweise alle Faktoren einbeziehenden historischen Forschung und ihrer möglichen Alibi- oder Entschuldigungsfunktion zur Verständigung beizutragen. Im Ganzen gesehen bot dieser Programmschwerpunkt in Berlin wohl ein getreues Spiegelbild der Haltungen, die im deutschen Katholizismus gegenwärtig die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Mitschuld der Kirche am Nationalsozialismus prägen. Jedenfalls war beim letztjährigen Kirchentag in Nürnberg, der in vergleichbarer Weise um Vergangenheitsbewältigung bemüht war, eher radikaler gefragt worden.

Der zweite, gerade von *Hans Maier* immer wieder als solcher hervorgehobene Schwerpunkt war eine Konsequenz aus den Bemühungen des Zentralkomitees, den *Dialog zwischen Kunst und Kirche* wieder zu beleben. Eine ganze Reihe der in Berlin vertretenen Künstler hatte auch schon an dem Kongreß „Kirche–Wirklichkeit–Kunst“ vom vergangenen Jahr in Bad Godesberg (vgl. HK, Juli 1979, 366f) teilgenommen. Während des Katholikentags wurde einerseits über Kunst diskutiert, so beispielsweise in zwei gut besuchten Foren, die sich einmal mit dem Beitrag der Kunst zur Wirklichkeitserkenntnis allgemein und zum anderen mit dem Verhältnis von Kirche und Musik im besonderen beschäftigten. Gleichmaßen wurde aber Kunst und Literatur auch praktiziert: durch Autorenlesungen, in einem zweiteiligen Lyrikforum, durch eine Vielzahl von Konzerten, nicht zuletzt durch die in der Öffentlichkeit stark beachtete Ausstellung zum Thema „Zeichen des Glaubens – Geist der Avantgarde“ in der Charlottenburger Orangerie. Wenn auch für die Mehrzahl der Teilnehmer der Schwerpunkt Kunst wohl nicht die Bedeutung hatte – und auch nicht haben konnte –, die ihm in der Gesamtplanung zugesprochen wurde, so sind doch sicher in Berlin beachtliche Zeichen für die Fortsetzung und Konkretisierung des Dialogs gesetzt worden.

Dritte Welt und Ökumene: wenig neue Akzente

Zu den notwendigen Herausforderungen, denen sich die Kirche gerade auch auf einem Katholikentag stellen muß,

gehört einmal die Begegnung mit den Problemen der jungen Kirchen der Dritten Welt, zum anderen das bewußte Aufnehmen der ökumenischen Fragestellung. Beides wurde in Berlin – wie auch schon auf vorausgegangenen Katholikentagen – einbezogen, wenn auch festgestellt werden muß, daß weder zum Bereich *Dritte Welt* noch zur *Ökumene* wirklich neue Akzente gesetzt wurden.

Auch hier an Freiburg anknüpfend, kamen auf drei Foren, die den spezifischen Problemen der Kirche in Asien, Afrika und Lateinamerika gewidmet waren, sowohl Vertreter der jeweiligen Kirchen wie europäische Experten zu Wort, so unter anderem der Präsident der brasilianischen Bischofskonferenz, Bischof *Ivo Lorscheiter*. Die lebhafte Diskussion zum Thema *Lateinamerika* drehte sich vor allem um das Verständnis der Optionen der lateinamerikanischen Kirche, die sich in den Stichworten Befreiung und Basisgemeinden konkretisieren, und ihre möglichen Konsequenzen für die europäischen Christen. Auf Lateinamerika wurde die Aufmerksamkeit auch durch die im Jugendzentrum vorgenommene Verleihung eines von verschiedenen katholischen Jugendgruppen gestifteten Friedenspreises an die chilenische „*Vicaria de la Solidaridad*“ gelenkt.

Katholikentage – wie auch Kirchentage – haben inzwischen *mehrere ökumenische Dimensionen*: einmal die selbstverständliche Präsenz der jeweils anderen Konfession, zum anderen die spezifisch ökumenischen Veranstaltungen. Was ersteres anbelangt, so setzte Berlin die vorausgegangenen großen Treffen in jeder Hinsicht fort. Nicht nur, daß sich vor allem unter den jugendlichen Teilnehmern eine – wenn auch statistisch nicht genauer feststellbare – größere Anzahl evangelischer Christen befand, auch bei zahlreichen Veranstaltungen wirkten prominente und weniger prominente Vertreter des deutschen Protestantismus als Referenten, Podiumsteilnehmer oder Liturgen mit. Auch die Ostkirchen und kleinere christliche Gemeinschaften waren einbezogen.

Neben einem mehr virtuosen als ertragreichen „ökumenischen Dialog“ zwischen *Heinz Zahrnt* und *Bernhard Hansler* zum Thema „Wer ist ein Christ?“ und der schon erwähnten Veranstaltung zur gemeinsamen Grundwerteerklärung der beiden großen Kirchen lag ein besonderer ökumenischer Schwerpunkt – dem Zentralthema des Katholikentags entsprechend – auf dem Dialog über das Herrenmahl, an dem sich Kardinal *Joseph Ratzinger*, der frühere bayerische Landesbischof *Dietzelbinger* und der griechisch-orthodoxe Metropolit *Irineos* beteiligten. Dabei wurde eher vor einem zu voreiligen Überspringen der Trennungslinien gewarnt als auf baldige Verwirklichung von Eucharistiegemeinschaft gedrängt. Im Mittelpunkt stand die Besinnung auf die *Bedeutung des Herrenmahls* im Leben der jeweils eigenen Kirche; die Statements waren an der Frage orientiert: „Was bedeutet mir persönlich die Eucharistie?“ Im Gegensatz zu *Dietzelbinger* forderte der ehemalige evangelische Berliner Bischof *Kurt Scharf* auf einer Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen eine bedingungslose offene Kommunion. Der Würzburger Bischof *Paul-Werner Scheele* setzte da-

gegen, daß ihn zwar die Trennung am Tisch des Herrn schmerze, daß er aber als Bischof keine Entscheidung treffen könne, die nicht der Einheit diene, sondern „den Leib des Herrn weiter zerschneide“. Neben der innerchristlichen darf allerdings die *jüdisch-christliche Ökumene* auf dem Katholikentag nicht vergessen werden, die besonders durch einen christlich-jüdischen Bußgang wie auch durch ein Forum zum Thema „Zwischen Schuld und Verheißung“ in Berlin präsent war.

Konzentration und Offenheit

Es kann nicht darum gehen, eine bilanzierende Kurzformel für den Berliner Katholikentag zu finden, die Ablauf, Schwerpunkten und Ergebnissen einigermaßen gerecht würde. Gerade dieser Katholikentag zeigte wohl noch mehr als sein unmittelbarer Vorgänger, mit dem er so viel gemeinsam hatte, verschiedene, wenn auch nicht einander entgegengesetzte Gesichter.

Gewiß war dieser Katholikentag für viele, gerade für die Jugend, ein Fest der Begegnung, eine Gelegenheit, sich auf ein vielfältiges Angebot zwischen Gottesdienst und Festival, zwischen Meditation und Diskussion einzulassen. Es besteht nach Berlin kein Zweifel daran, daß solche Großveranstaltungen ihren Sinn haben, auch unabhängig von den spezifischen Akzenten, die auf Katholiken- und Kirchentagen zu setzen versucht werden, auch wenn die *Wirkungen auf den kirchlichen Alltag* kaum abzusehen sind.

Andererseits wird man sich nach Berlin aber überlegen müssen, ob nicht in Zukunft neben das sicher lobenswerte Bemühen, möglichst viele Einzelprobleme in den Katholikentag hineinzunehmen, wieder der Versuch einer stärkeren *Konzentration und Reduktion* treten müßte, was gerade nicht weniger Offenheit bedeuten dürfte. Je mehr ein Katholikentag in eine kaum mehr überschaubare Fülle von Angeboten und Veranstaltungen zerfließt, destoweniger kann auch der angezielte verbindende Grundzug zur Wirkung kommen.

Mit diesem Grundzug, mit dem Motto „Christi Liebe ist stärker“ hatte man sich in Berlin unter einen sehr hohen Anspruch gestellt. Wenn bei allen beeindruckenden Zeugnissen und vielen bedenkenswerten Anstößen etwas deutlich wurde, dann war es die Einsicht, wie sehr die Umsetzung der Liebe Christi im Handeln der Christen und der Kirche hinter dem immer wieder nachdrücklich eingebrachten Anspruch zurückbleibt. Das Wort von der „Zivilisation der Liebe“ hatte Johannes Paul II. in seiner Grußbotschaft an den Katholikentag in den Mittelpunkt gestellt. Mehr als bescheidene Bausteine dazu konnten die Tage in Berlin nicht liefern.

Nach „Hoffnung“ in Freiburg und „Liebe“ in Berlin wird sich der nächste Deutsche Katholikentag 1982 in Düsseldorf als dem dritten christlichen Grundwort dem Glauben zuwenden. Glaube hat wohl weniger mißverständliche Konnotationen als „Hoffnung“ und „Liebe“. Gerade das böte eine Chance.

Ulrich Ruh